

Christine Lindenthaler
Liquide Prozesse



Mag.
Christine Lindenthaler

Diplompädagogin und Dipl. Verhaltenstrainerin, Ausbilderin systemische Erlebnispädagogik, Lehrbeauftragte für erlebnisorientiertes Lernen an der Uni Salzburg und für Pädagogik an der Sozialakademie Ried i.I. Systemische Prozessbegleitung in der Natur.

E-Mail: info@naturalspartnerin.at

Website: www.naturalspartnerin.at (ehemals Wildnisschule Österreich)

Christine Lindenthaler

Liquide Prozesse

Persönlichkeitsentwicklung zwischen Zielen und Markt

Dieser Beitrag stellt die Frage nach Wechselwirkungen zwischen der Reklamierung von persönlichkeitsorientiertem Veränderungspotential und marktverursachten Erfordernissen in der Erlebnispädagogik:

Lernerfolge sind nicht immer objektiv nachvollziehbar und messbar, die *Erlebnispädagogik* muss sich aber als besonders erfolgreiche Disziplin präsentieren, da sie ja den Anspruch erhebt, durch die Handlungsorientierung nachhaltiger zu wirken. Daraus entsteht eine Tendenz zum Trendsetting. Es werden neue Ausrichtungen des Erfahrungslernens mit unterschiedlich verbrämten Etiketten kreiert: Therapienähe, Adventurenähe, Action and Funnähe, Survivalnähe, Schamanismusknähe etc. Die *Erlebnispädagogik* präsentiert sich oft nicht mehr hauptsächlich als Pädagogik, sondern als Konsumangebot mit entsprechendem Charakter.

Wir stellen mit diesem Beitrag deshalb hier 6 Thesen vor, die eine konstruktive Diskussion über pädagogische versus PR Kräfteverhältnisse anregen möchten.

Die häufigsten Ziele erfahrungsorientierten Lernens

Häufig definierte Ziele erlebnispädagogischer Tätigkeit liegen in einem Bereich, den man grob umrissen als „Persönlichkeitsentwicklung“ bezeichnen könnte. Es geht um die Entwicklung von Handlungskompetenz in konkreten Situationen, um Entscheidungsfähigkeit und in Summe auch um Führungskompetenzen. Alle diese Fähigkeiten betreffen nicht nur einzelne Menschen, sondern sind zusätzlich auf den Umgang mit Mitmenschen ausgerichtet, Persönlichkeitsentwicklung soll also auch der sozialen Entwicklung dienen. In Projekt- und Trainingsausschreibungen finden wir Themen wie: Aufbau von Selbstvertrauen, Erkennen von eigenen Verhaltenstendenzen und Eröffnen neuer Verhaltensspielräume, Trainieren der Kooperationsfähigkeit in Teams, Erlernen praktischer Skills, Bewusstmachen der Folgen des eigenen Handelns, Förderung von sozialer Kompetenz u. v. m.

Ziele und Prozesse

Abgesehen von den praktischen skills, deren Beherrschung relativ leicht messbar ist, ist das Lernen im Bereich Persönlichkeitsentwicklung aber schon schwerer fassbar. Wer bestimmt und wer misst, ob Schritte getan wurden, ob sie erfolgreich waren, und vor allem: Für wen waren sie erfolgreich? Evaluierungssysteme funktionieren aus systemischer Sicht nur bedingt, da Prozesse liquid sind und eine Erfahrung kurze Zeit später schon wieder andere Aspekte annehmen kann, als etwa die in einem Evaluierungsbogen wiedergegebene. Die Frage der Zielerreichung kann in erster Linie auch nur die Adressatin erlebnispädagogischer Arbeit selbst beantworten. Sie kann für sich feststellen, ob sich etwas geändert hat und ob es für sie erfolgreich, nutzbringend und weiterführend war. Diese individuelle Evaluierung kann aber bei weitem nicht immer eins zu eins nach außen weitergegeben, also an die erlebnispädagogische Prozessbegleiterin oder an die teilnehmende Gruppe rückgemeldet werden. Manchmal wirkt der Lernerfolg, das „Ergebnis“ auf andere sogar irrational oder nicht nachvollziehbar. Die Ergebnisse folgen der inneren Logik der einzelnen Persönlichkeit. Es sollte auch nicht unterschätzt werden, dass Erfahrungen in dem Versuch, sie sprachlich oder schriftlich wiederzugeben, eine andere Qualität bekommen, also nie genau als die Erfahrungen wiedergegeben werden können, als die sie sich in der Erfahrungswelt eines Menschen abgebildet haben.

Dennoch möchten natürlich Anbieter und Auftraggeberinnen von erlebnispädagogischen Projekten verstehen und nachvollziehen können, was sich nach einem Projekt oder Training verändert hat. Dies wird durch möglichst konkrete Zielformulierungen erleichtert.

Es gibt dazu folgende Wege:

Die Anbieterin des Projektes gibt Ziele vor, indem sie sie z. B. in der Ausschreibung formuliert und somit der Adressatin transparent macht. Indem die Adressatin zur TeilnehmerIn wird, kann man annehmen, dass sie sich von diesen Zielen angesprochen fühlt – zumindest annähernd.

Die Auftraggeberin des Projektes gibt die Ziele vor, beispielsweise die Vorgesetzte eines Teams, indem sie für ihr Team bestimmte Trainingsziele angibt. Im Optimalfall sind diese Ziele mit dem Team abgestimmt, dies ist in der Trainingsrealität oft nicht der Fall. Auch in der Jugendarbeit kommen die Ziele sehr häufig von AuftraggeberInnen: Von Erziehungsberechtigten, SozialarbeiterInnen oder anderen Personen oder Personengruppen aus dem Umfeld der Adressatin.

Indem Ziele also vorgegeben werden, werden sie leichter messbar, sofern sie auch wirklich realistisch, konkret und messbar formuliert wurden.



Hier kommen wir jedoch zu einem entscheidenden Punkt: Erlebnispädagogische Settings und Methoden sind sehr gut geeignet, Prozesse in Gang zu bringen, die emotional intensiv erfahren werden. Aber sie sind nicht immer leicht zu steuern, da im Lernfeld Natur sowie auch im Gruppenprozess stets viele Unabwägbarkeiten hinzukommen, die den „Output“ wesentlich verändern können. Was passiert also mit den Zielen, egal ob sie nun vom Anbieter, von der Auftraggeberin oder von der Adressatin selbst festgelegt wurden?

Da Erfahrungen individuellen Verarbeitungsmustern unterliegen, besteht zwar grundsätzlich die Möglichkeit, anhand der Ziele die Lernerfolge zu bemessen, das „Eigentliche – die individuell erlebte Erfahrung“ scheint jedoch öfter unsichtbar zu bleiben.

Wie legitimieren wir also unsere Arbeit, wenn schon nicht durch direkt nachvollziehbare Erfolge?

Konzepte und Prozesse

Psychologische, pädagogische, therapeutische, philosophische oder anders begründete Wirkmodelle dienen der Strukturierung von Prozessen, im Projektalltag können diese Modelle aber kaum idealtypisch umgesetzt werden: Hier spielen die Klientin, die Natur, die Gruppe, die aktuelle Verfassung der Begleiterin und viele andere Faktoren mit.

Prozessbegleiterinnen arbeiten auch sehr häufig mit eigenen – inhärenten Konzepten und Persönlichkeitsmodellen, die manchmal sogar unbewusst oder spontan angewandt und sehr oft eklektizistisch sind, also ein Konglomerat aus verschiedenen Theorien und Auffassungen, die sich nicht selten sogar widersprechen.¹

¹ Eine qualitative Untersuchung, die ich in den 90er Jahren durchführte, zeigte, dass praktisch alle befragten Sozialpädagoginnen mit solchen individuellen Alltagstheorien arbeiten. Die individuelle Note der jeweiligen Alltagstheorie ergibt sich aus der Lerngeschichte des/der Befragten und folgt kaum je konsequent einem Persönlichkeits- oder Lernmodell.

Christine Lindenthaler
Liquide Prozesse



Es gibt auch einen großen Trend in der Erlebnispädagogik, mit Wirkmodellen zu arbeiten, die mehr oder weniger lebendige, spirituelle, schamanistische oder ethnische Wurzeln haben. Wohin geht die Persönlichkeitsentwicklung hier?
Gehen wir einmal zurück zu der Annahme, dass sich etwas verändern soll, wenn jemand an einem erlebnispädagogischen Projekt oder Training teilnimmt, denn das scheint auf jeden Fall eine Art kleinster gemeinsamer Nenner im Reigen der Ansichten zu sein.
Denn offenbar können wir nicht ohne Ziele handeln, genauso wenig wie wir nicht – nicht handeln können. Wir brauchen Anhaltspunkte – in der Arbeit wie im übrigen Leben.
Um also AdressatInnen zu erreichen, sprechen Anbieter diejenigen Ziele an, die sie selbst für sinnvoll und erreichbar halten. Sie arbeiten dabei mit den Konzepten, denen sie sich verbunden fühlen, mehr oder weniger explizit.

Persönlichkeitsentwicklung als Produkt am Markt

Sie positionieren sich mit ihren Konzepten aber auch am erlebnispädagogischen Markt. Und damit entsteht eine zweite Ebene: Persönlichkeitsentwicklung und die damit verbundenen Ziele werden nicht nur formuliert, sondern auch verkauft. Und um etwas gut verkaufen zu können, sollte es nicht nur bewährt, sondern am besten auch gleich „neu“ sein. Neue Methoden und Settings entstehen, aber auch bewährte Methoden aus verwandten Disziplinen werden zu Methodenkompositionen zusammengefügt, die zumindest in der Erlebnispädagogik neu sind. Es kann ein gewisser Druck festgestellt werden, das Rad neu zu erfinden, bzw. umgekehrt, auf besonders altes, tradiertes, ja archaisches zurückzugreifen, um die jeweils eigene Erlebnispädagogik (aus der Sicht des Anbieters) für Kundinnen noch attraktiver zu machen.

Aus diesem Gesichtspunkt stehen weniger die Ziele der Klientinnen im Mittelpunkt, sondern eher das Bemühen von Anbietern, sich in Segmenten zu etablieren, die sie selber für attraktiv halten. Diese Feststellung soll keine Abwertung des pädagogischen Teils der Arbeit sein, aber sie bildet jene zweite Ebene der Erlebnispädagogik, die zwar täglich präsent ist, jedoch wenig diskutiert wird. Konkurrenz unter Anbietern ist also auch ein Thema, und sie kann sowohl fruchtbar, als auch kontraproduktiv sein. Zum fruchtbaren Anteil an dieser Dynamik möchte ich einige Anregungen beisteuern:



Sechs Thesen zur Auseinandersetzung:**1. Das Eingeständnis, dass sich die Erlebnispädagogik zwischen „Pädagogik“ und „Markt“ bewegt:**

Ein erster Schritt könnte sein, der Doppelnatur der Erlebnispädagogik – einerseits als pädagogischer Ansatz, andererseits als kommerzielles Produkt, einfach ins Auge zu sehen. Der Aufrichtigkeit ist förderlich, offen damit umzugehen, dass man auch etwas verkauft, und nicht nur etwas zu einer Entwicklung beisteuern möchte.²

2. Nicht nur die Erfolge, sondern auch das Scheitern diskutieren:

Wenn Angebote, die die Entwicklung einer Persönlichkeit anzuregen versuchen, scheitern, ist meist nicht die Entwicklung in die vom Auftraggeber gewünschte Richtung passiert. Ein Thematisieren des Scheiterns brächte nicht nur die Möglichkeit mit sich, aus diesem Scheitern zu lernen, sondern auch die Chance, die Erlebnispädagogik realitätsnäher – und damit glaubwürdiger zu präsentieren. Die Erlebnispädagogik könnte sich dadurch vom belastenden Image befreien, Probleme zu lösen, die anderswo nicht gelöst werden konnten.

3. Akzeptieren und transportieren, dass es keine „Outputgarantie“ gibt:

Das Ergebnis pädagogischer Tätigkeit ist immer offen, Erfolge können weder versprochen, noch garantiert werden, sie sollten also nicht im Mittelpunkt der Argumentation stehen. Stattdessen könnten die Vorstellungen der Adressatinnen darüber was sie lernen möchten mehr Raum bekommen. „Persönlichkeitsentwicklung“ rückte somit auch ein Stück in Richtung der Selbstverantwortung der Zielgruppen.

4. Am Image von Erlebnispädagogik arbeiten:

Es schadet dem Image der Erlebnispädagogik, wenn man damit argumentiert, dass ihre manchmal etwas spektakulären Methoden auch entsprechend spektakuläre Ergebnisse bringen. Dies ist ein Umkehrschluss, der nicht hält. Ich denke, dass sich in dieser Hinsicht der action and fun orientierte Strang in der Erlebnispädagogik besonders kritisch selbst hinterfragen sollte.

² Fritz B. Simon ist der Ansicht, dass menschliches Handeln von Tauschhandeln ohnehin nicht zu trennen ist. Jedes Tun verlangt nach einem Ausgleich, jedes Bemühen um eine Gegenreaktion. So ist jedes Handeln auch „handeln“ im ökonomischen Sinn, wobei die Gegenwerte natürlich bei weitem nicht immer nur materielle sind, damit unser „individueller Kontostand“ stimmt. Vgl. Fritz B. Simon und Conecta Autorinnengruppe, Radikale Marktwirtschaft. Grundlagen des systemischen Managements. Carl Auer Systeme Verlag

5. Ein konsequenterer Blick auf die Inhalte erlebnispädagogischer Ausbildungen:

Die Persönlichkeit der Erlebnispädagogin ist eine wesentliche Säule dessen was sie „rüberbringt“, der Persönlichkeitsanteil sollte im Verhältnis zur Methodenkompetenz nicht unterschätzt werden. Der Persönlichkeitsentwicklung sollte in erlebnispädagogischen Ausbildungen also mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, sofern die Erlebnispädagogik nicht auf eine bloße Methodenkiste reduziert werden soll.



Ziele einer solchen inhaltlichen Arbeit in erlebnispädagogischen Ausbildungen könnten sein:

- Die ausübende Erlebnispädagogin ist zu persönlich authentischem Handeln fähig: Sie kann an sich selbst unterscheiden, in welchen Situationen sie „bei sich“ ist, also authentisch handelt und wo sie Image- oder anderen Zwängen folgt, die zu vorgefertigten Handlungsmustern führen.
- Sie ist fähig, an ihrem individuellen Leitungsstil zu arbeiten und sieht sich selbst als eine in Entwicklung befindliche Person.
- Sie ist sich darüber bewusst, dass auch der Einsatz der Methoden in Wechselwirkung mit der Persönlichkeit der anleitenden Person steht und überprüft für sich, welche Methoden und Medien sie persönlich gut und wirksam einsetzen und vertreten kann.

Eine weitere vielleicht provokative Feststellung in diesem Zusammenhang: Die Erlebnispädagogik braucht keine „Cracks“, keine Freaks oder SchamanInnen, niemand, der oder die etwas besonders gut kann, oder besonders tiefe Einblicke in etwas hat, das ihre TeilnehmerInnen nicht haben.

Die Erlebnispädagogik braucht Persönlichkeiten, denen es gelingt, sich in einer Hinsicht auf dieselbe Ebene mit ihren Zielgruppen zu stellen: Das sie nicht diejenigen sind, die etwas lehren, sondern dass sie lediglich jemand sind, der oder die aus einer spezifischen Kompetenz heraus Impulse für das Lernen anderer setzt. Sie ist selbst Teil dieses Lernens, da sie Teil des Systems ist.

Hier schließt sich der Kreis:

In der erlebnispädagogischen Prozessbegleitung geht es auf den Seiten aller Beteiligten um dasselbe Grundthema und um immer wieder ähnliche Ziele, die mit dem Terminus „Persönlichkeitsentwicklung“ grob betitelt werden können.

Beide – Begleitperson und zu Begleitende – sind in Interaktion miteinander und auch TeilnehmerInnen können bewirken, dass der Leitungsstil der BegleiterIn jeweils anders ist.

6. *Die Erlebnispädagogik von vorgefertigten Kontexten befreien:*

Eine Herausforderung in diesem Zusammenhang wäre auf jeden Fall, die Erfahrungen und Lernprozesse der TeilnehmerInnen wieder ein wenig von konzeptuellen Vorstellungen und Erklärungsmodellen zu befreien. Möglicherweise sollte die Erlebnispädagogik den Versuch wagen, die individuellen Lernerfahrungen wieder mehr bei den TeilnehmerInnen zu belassen. Sie würde sich dann weniger um kognitive Auswertungen bemühen, auch wenn die Prozesse dann, wie eingangs schon erwähnt, manchmal noch schwieriger zu evaluieren wären. Dies ist kein Rückgriff auf das Modell „The mountains speak for themselves“, sondern ein Befreien der Erfahrungen von der Last der Nachweisbarkeit. Die inneren Schritte der Teilnehmenden müssen von den Prozessbegleiterinnen nicht immer verstanden werden. Sie bräuchten noch nicht mal von außen erkennbar sein, um als Lernschritte gelten zu dürfen. Auch wenn dies im Sinne von Auftraggeberinnen und auch für uns Prozessbegleiterinnen befriedigender wäre. Damit ist keinesfalls ein zielloses Arbeiten gemeint, denn die Intention der Prozessbegleitung liegt immer in der Anregung von Erfahrungen, die in Richtung der gesteckten Ziele geleiten können.

Das Befreien von vorgefertigten Kontexten, sprich auch von Deutungen der Erfahrungen brächte zusätzlich die Chance mit sich, wieder auf einen neutraleren Kern der Erfahrungen zu kommen. Die individuell erlebte Naturerfahrung müsste dann nicht in Konzepte von Himmelsrichtungen, Elementen, Archetypen oder psychologischen Kategorien gepackt werden. Sie könnte ganz einfach eine individuelle Naturerfahrung sein, die für den Menschen, der sie erlebt hat, begreifbar und deutbar bleibt.

Es würde manchmal genügen, Erfahrungen ausschließlich über die Sinne zu erleben, also auf eine „subjektiv-objektive“ Weise zu erfassen.

Diese Haltung könnte also eine Anregung für die Begleitung sein: Es ist mehr die Aufgabe von Prozessbegleiterinnen, wahrzunehmen, was sie beobachten kann, als das, was ein Modell erklärt.



Ziele von Persönlichkeitsentwicklung

Ich möchte eine vorsichtige Formulierung eines Zieles von Persönlichkeitsentwicklung wagen, die sowohl für Prozessbegleiterinnen, als auch für deren Adressatinnen relevant sein könnte:

„Im Rahmen meiner Handlungsspielräume bewege ich mich so durch meine Lebenssituationen, dass ich ein Gefühl der Authentizität und des „bei mir seins“ haben kann. Es ist mir bewusst, dass ich keine Summe von Eigenschaften bin, sondern eher ein „wandelbarer Zustand“. Meine Ziele wandeln sich ebenfalls und ich darf mich von alten Erkenntnissen befreien, wenn sie mir beim Weiterlernen hinderlich sind. Es ist mir bewusst, dass das, was für mich gilt, auch für meine Mitwelt gilt.“

Dem Thema Authentizität der Persönlichkeit wird in der Erlebnispädagogik im Verhältnis zum Diskurs zu Konzepten und Modellen noch wenig Beachtung geschenkt. Ich bin mir bewusst, dass einige meiner Aussagen durchaus zur Kontroverse geeignet sind und möchte anregen zu einer Erlebnispädagogik-Kultur der „Haltung“, in der die Selbstevaluation der Prozessbegleiterinnen eine tragende Rolle spielt: Fragen für eine solche Selbstevaluation könnten sein:

Bin ich authentisch auf dem Weg oder messe ich mich mit etwas oder jemandem?

Lasse ich meinen KlientInnen ihre Lösungen oder biete ich die Lösungen an?

In diesem Sinne gibt es in der erlebnispädagogischen Prozessbegleitung noch viele spannende Wege zu gehen!